

Heiko Kleve

Soziale Arbeit als konstruktivistische Praxis

Anregungen für ein postmodernes Verständnis von Sozialarbeit¹

Zusammenfassung: In dem Beitrag wird Sozialarbeit mit Hilfe der konstruktivistischen Erkenntnistheorie reflektiert. Denn SozialarbeiterInnen sind bei jedem KlientInnenkontakt in erster Linie mit erkenntnistheoretischen Problemen der Beschreibung, Erklärung und Bewertung sozialer Realität konfrontiert. Diese Probleme werden in einen soziologischen und wissenschaftstheoretischen Kontext gestellt, um davon ausgehend, einige praktisch relevante Beschreibungsmöglichkeiten für eine postmodern aufgeklärte Sozialarbeit abzuleiten.

Der folgende Text ist erschienen in: *Soziale Arbeit*, Heft 7/1997, S. 218-226 sowie in Heiko Kleve (2003): *Sozialarbeitswissenschaft, Systemtheorie und Postmoderne. Grundlegungen und Anwendungen eines Theorie- und Methodenprogramms*. Freiburg/Br.: Lambertus, S. 30-44.

1. Ausgangspunkte

Systemisch-konstruktivistische Ansätze scheinen in der praktischen Sozialarbeit, aber auch in ihrer theoretischen Reflexion derzeit Konjunktur zu haben. Auf der einen Seite belegen (im Verhältnis zu anderen psychosozialen Berufsgruppen) eine immer größere Anzahl von SozialarbeiterInnen systemische Fortbildungen², während andererseits der Berg von Publikationen zum Themenkreis systemtheoretisch orientierter Sozialarbeit ebenfalls wächst (siehe z.B. Bardmann u.a. 1991; Bardmann/Hansen 1996a; Hollstein-Brinkmann 1993; Kleve 1996a,b; Linke 1985; Lüssi 1992; Oswald 1988; Pfeiffer-Schaupp 1995; Staub-Bernasconi 1995)³. Davon ausgehend beginnen praktizierende und theoretisierende SozialarbeiterInnen, ebenso wie etwa systemische PsychologInnen oder TherapeutInnen, ihr beraterisches oder supervisorisches Tun konstruktivistisch, d.h. erkenntnistheoretisch zu betrachten (siehe etwa Bardmann u.a. 1991; 1992; Kersting 1992a; Kersting/Neumann-Wirsig 1992b; Kleve 1996a). Dieses epistemologische, auf biologische, philosophische und soziologische Theoriemodelle sich stützende Vorgehen (z.B. in der Supervision oder Selbstevaluation) zeitigt nicht nur praktische Reflexionsgewinne im unmittelbaren Umgang mit KlientInnen, sondern es scheint die Chancen einer wissenschaftstheoretischen

¹Die Inhalte dieses Beitrages waren bereits mehrfach Thema von Vorträgen, die ich an der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik infolge der Resonanz auf meine Buchveröffentlichung *Konstruktivismus und Soziale Arbeit* (Aachen 1996) gehalten habe.

²Dies könnte zumindest aus einer (nicht-repräsentativen) empirischen Untersuchung von Bettina Noack (1996), die sie am Berliner Institut für Familientherapie e.V. durchführte, geschlossen werden. Denn Noack stellte im größten Berliner Bildungsträger in Sachen systemischen Denkens und Handelns in der psychosozialen Praxis fest, daß "der prozentuale Anteil der SozialarbeiterInnen, die die Weiterbildung besuchen [in der Zeit von 1987 bis 1995; H.K.], nicht nur steigt, sondern den Anteil der zunächst am stärksten vertretenen Psychologen inzwischen übersteigt" (ebd., S. 60).

³Es sollte allerdings nicht übersehen werden, daß sich die aufgeführten Publikationen auf die Vielfalt systemtheoretischer Konzepte beziehen, die von der Familientherapie, der klassischen (allgemeinen) Systemtheorie, der Kybernetik bis hin zu jüngsten soziologischen Ansätzen reichen. Denn: " 'Systemtheorie' ist heute ein Sammelbegriff für sehr verschiedene Bedeutungen und sehr verschiedene Analyseebenen. Das Wort referiert keinen eindeutigen Sinn" (Luhmann 1984, S. 15).

Fundierung der Sozialarbeit zu erhöhen. Diesbezüglich paßt systemisch-konstruktivistisches Denken in den aktuell geführten Diskurs um die Entwicklung und Etablierung einer Sozialarbeitswissenschaft (siehe etwa Engelke 1992; Merten u.a. 1996; Puhl 1996). Meines Erachtens könnte die Verwissenschaftlichung und Professionalisierung der Sozialarbeit durch ein Aufgreifen interdisziplinärer Theorieinnovationen, wie des Konstruktivismus, der Systemtheorie oder der Kybernetik, gestützt werden, ohne dabei den Blick zu sehr auf einige wenige theoretische Modelle einengen zu müssen (kritisch dazu siehe z.B. Staub-Bernasconi 1993; Heiner 1995). Bekanntlich ist der Konstruktivismus als interdisziplinäres Erkenntnisprogramm mit seinen verschiedenen Spielarten (vgl. Knorr-Cetina 1989; Bardmann 1984, S. 45ff.), ähnlich wie die Sozialarbeit, ein vielfältiges, kaum auf einen Nenner zu bringendes Unternehmen, das etwa biologische, psychologische, kulturanalytische, kommunikationstheoretische und soziologische Forschungen integriert. Des Weiteren begünstigt eine konstruktivistisch reflektierte Sozialarbeit ein Abschiednehmen von traditionellen und in zunehmender Weise unbrauchbaren Orientierungen von SozialarbeiterInnen. Eine derartige Orientierung, die in einer lebensweltlich pluralisierten und funktional ausdifferenzierten Gesellschaft aus meiner Sicht nicht mehr paßt, ist etwa die Anschauung, KlientInnen seien von der gesellschaftlichen Norm abweichende Personen, die normalisiert werden müßten⁴. Die Differenz von Norm und Abweichung als Richtschnur von Sozialer Arbeit kann nicht nur zu Stigmatisierungen im Sinne des 'labeling' führen (vgl. etwa Baecker 1994, S. 94) und Problemkarrieren geradezu heraufbeschwören, die personell und finanziell kaum noch bearbeitbar sind, sie ist überdies auch soziologisch fragwürdig.

Der Diskurs um eine konstruktivistische Perspektive Sozialer Arbeit könnte dazu anregen, die Pluralisierung und Differenz von Lebenswelten sowie sozialer Wirklichkeitskonstruktionen im praktischen Handeln ernster zu nehmen bzw. für legitim zu halten. Ich jedenfalls plädiere für eine Praxis Sozialer Arbeit, die nicht sogleich darauf fokussiert, entweder vermeintliches 'soziales Anderssein' über eine (wie auch immer gemünzte) Normalisierungsarbeit einzuebnen oder die konstatierten 'Abweichungen' durch eine "fürsorgliche Belagerung" (Heinrich Böll), die Problemkarrieren schafft, zu verstärken. In Abgrenzung zu einer solchen normalisierenden bzw. Probleme verstärkenden Sozialen Arbeit, kann eine sozialarbeiterische Orientierung, welche die Pluralität und Differenz von Realitätskonstrukten nicht zu negieren versucht, sondern ausdrücklich anerkennt, im philosophischen Sinne als postmodern charakterisiert werden⁵.

⁴Anders optiert Heino Hollstein-Brinkmann (1993, S. 187), der mit bezug auf Thomas Olk (1986) meint, 'Normalisierungsarbeit' als Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit entspräche einer funktional differenzierten Gesellschaft. Nur, was ist damit gewonnen, wenn diesbezüglich postuliert wird, daß zugleich der 'Fall' normalisiert und die Norm individualisiert werden müsse? (Vgl. ebd., S. 189f.) Wie kann ein individueller 'Fall' normalisiert werden, wenn gleichzeitig die Norm individualisiert wird? (Vgl. Kleve 1996a, S. 22ff.)

⁵Vgl. zum Diskurs über die Postmoderne z.B. Wolfgang Welsch (1992; 1993), der immer wieder betont, daß postmodernes Denken als radikal modernes Denken zwar die Akzeptanz von Pluralität postuliert und damit der möglichen Vielheit und Differenz von Lebensentwürfen oder Realitätskonstruktionen gerecht wird, aber dennoch keineswegs mit Beliebigkeit zu verwechseln ist. Vielmehr gehe es um situative Verbindlichkeiten

Eine postmoderne Sozialarbeit orientiert sich daher an der Differenz von Helfen versus Nicht-Helfen (Baecker 1994) und beschäftigt sich mit den Risiken, die die ausdifferenzierten Funktionssysteme der Gesellschaft (etwa Wirtschaft, Politik, Erziehung, Familie) schaffen, wenn sie immer weniger Menschen die personelle Teilnahme (Inklusion) an ihrer Kommunikation ermöglichen. Die exkludierten, von bestimmten Bereichen gesellschaftlicher Kommunikation ausgeschlossenen Menschen werden diesbezüglich etwa in materieller oder sozialisatorischer Hinsicht gefährdet. Dieser Gefährdungen nimmt sich Soziale Arbeit an, indem sie die gesellschaftlichen Exklusionsrisiken (z.B. Mangel an Geld, Macht, Bildung oder Liebe) als soziale Probleme definiert und mittels Exklusionsvermeidung (Prävention), stellvertretender Inklusion, Inklusionsvermittlung oder Exklusionsbetreuung bearbeitet (vgl. ausführlich dazu: Baecker 1994; Fuchs/Schneider 1995; Bommers/Scherr 1996; Kleve 1996, 27 ff., 84 f.).

Im Folgenden soll nun die Bearbeitung der sozialen Probleme auf der Handlungsebene von SozialarbeiterInnen konstruktivistisch reflektiert werden, um ausgehend von fünf Theorieströmungen einige Vorschläge für einen postmodernen Blick auf die Interaktionspraxis von SozialarbeiterInnen unterbreiten zu können.

2. Konstruktivismus als praktische Epistemologie der Sozialarbeit

SozialarbeiterInnen haben es bei jedem KlientInnenkontakt in erster Linie mit erkenntnistheoretischen Problemen zu tun⁶. Das sogenannte 'psychosoziale Diagnostizieren' bzw. jede Problemdefinition können wir als einen Erkenntnisprozeß verstehen, bei dem die SozialarbeiterInnen eine bestimmte (von den KlientInnen selbst oder von anderen) als problematisch bewertete Wirklichkeit beobachten, beschreiben oder erklären (vgl. Simon 1995, S. 17). Von diesen Beschreibungen, Bewertungen oder Erklärungen, die über das Medium Sprache erfolgen, hängt das gesamte weitere Vorgehen der Hilfe ab. Es macht für den Verlauf der Hilfe also einen Unterschied, ob die Probleme der KlientInnen als Resultate ihrer individuellen Defizite beschrieben werden (psychoanalytisches Vorgehen) oder ob sie als Reaktionen auf soziale und familiäre Dynamiken verstanden werden (systemisches Vorgehen); bei der ersten Betrachtungsweise wird sich der Fokus der Hilfe aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Klienten beschränken, der die Symptome zeigt, während es bei dem zweiten Ansatz passend erscheint, das soziale Umfeld bei der Problemlösung mit einzubeziehen.

(vgl. Welsch 1992, S. 46) - sozusagen um Stimmigkeiten und Passungen 'in-sich' - von gleichberechtigt nebeneinander stehenden, sich möglicherweise gegenseitig widersprechenden Weltkonstruktionen.

⁶Siehe dazu auch, allerdings nicht von konstruktivistischen Konzepten ausgehend: Eberhard (1987, S. 11), der betont, daß "die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie das praktischste ist oder doch jedenfalls sein könnte, was die Philosophie zu bieten hat". Denn: "Wir alle sind Erkenntnissuchende - die Erkenntnistheorie sollte uns helfen, unsere Erkenntnisprozesse zu verstehen und zu entfalten. [...] Wir sind alle Anwender wissenschaftlicher Theorien - die Wissenschaftstheorie sollte uns befähigen, die Glaubwürdigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse kritisch zu beurteilen".

Derartige Beschreibungen, Erklärungen oder Bewertungen von Problemen definieren bzw. konstruieren erst die im Verlauf der Hilfe bearbeitbaren Probleme. Soziale Probleme sind also keine objektiv gegebenen Sachverhalte, sondern Konstrukte, die kommunikativ über Sprache entstehen - z.B. in Form von Hilfeplänen im Sozialpädagogischen Dienst der Jugendämter, in Vermerken oder Aktennotizen sowie nicht zuletzt in den Gesprächen zwischen SozialarbeiterInnen und KlientInnen.

Wenn wir von der These ausgehen, daß die bearbeitbaren Probleme in ihrer konkreten Beschreibung, Erklärung und Bewertung während der Hilfe erst konstruiert werden, dann erscheint es lohnend, Soziale Arbeit konstruktivistisch zu reflektieren; denn der Konstruktivismus beschäftigt sich mit der Frage: Wie erzeugen psychische und soziale Systeme ihre Erkenntnisse bzw. Beschreibungen von der Welt?

Zunächst einmal beantwortet die Erkenntnistheorie des Konstruktivismus diese Frage ausgehend von biologischen, kybernetischen oder soziologischen Forschungsergebnissen sowie differenztheoretischen Ansätzen, die ich weiter unten näher vorstellen werde, folgendermaßen: Unsere Wirklichkeit ist durch Bewußtsein und Kommunikation konstruierte Realität. Diesbezüglich gehen wir also niemals mit einer Wirklichkeit an sich um, "sondern stets mit unseren eigenen 'Erfahrungswirklichkeiten' " (Bardmann u.a. 1992, S. 11). Mit anderen Worten, weil wir uns als lebende Systeme ausschließlich auf unsere eigenen Zustände (z.B. Sinneswahrnehmungen, Beobachtungen oder Beschreibungen) beziehen können, muß alles, was wir wahrnehmen und für 'objektiv' gegeben halten, durch uns selbst hervorgebracht werden. Dieses Phänomen wird auch als Selbstbezüglichkeit oder Selbstreferenz bezeichnet. Beim Erkennen sind wir nicht in der Lage, die 'Dinge an sich' zu erreichen, um zu sehen, wie sie 'wirklich' sind. Wenn wir dies versuchen, geraten wir in einen unendlichen Regreß, d.h., wir nehmen unsere eigenen Wahrnehmungen wahr, die eigene Wahrnehmungen wahrnehmen etc.

Wir können also immer nur auf eigene Wahrnehmungen (Gedanken, Gefühle etc.) zurückgreifen, wenn wir uns auf etwas anderes beziehen wollen, d.h. Fremd- bzw. Umweltkontakt ist ausschließlich über Selbstkontakt zu realisieren. Im Sinne der Selbstbezüglichkeit ist "unser Verhältnis zur Welt wie das zu einem Spiegel, der uns weder verrät, wie die Welt ist, noch wie sie nicht ist. Er zeigt uns, daß es *möglich* ist, daß wir so sind, und so zu handeln, wie wir gehandelt haben. Er zeigt uns, daß unsere Erfahrung *lebensfähig* ist" (Varela 1981, S. 308). Beim Beobachten der Welt finden wir lediglich unser Spiegelbild, das in Relation zu unseren Handlungen (Beobachtungen, Beschreibungen, Erklärungen, Bewertungen) entsteht. Demnach ist das Erscheinen der Wirklichkeit immer relativ, d.h. es hängt insbesondere von den konkreten psychischen und sozialen (Handlungs-)Bedingungen der BeobachterInnen ab.

3. Gesellschaftlicher Kontext der konstruktivistischen Erkenntnistheorie

Bereits die antiken Skeptiker vertraten relativistische Positionen, die die Möglichkeit der Erkenntnis einer objektiven oder absoluten Welt bezweifelten. Aber vor allem Philosophen wie Immanuel Kant, Friedrich Nietzsche oder Ludwig Wittgenstein werden immer wieder zitiert, wenn es um konstruktivistische Erkenntnistheorie(n) geht. Auch alte mystische Anschauungen, die heutzutage vor allem durch die sogenannte New-Age-Bewegung, aber auch in den Wissenschaften wieder zunehmende Beachtung finden (vgl. Capra 1992), lassen sich zum Teil konstruktivistisch deuten. So schreibt zum Beispiel ein Kult-Autor der New-Age-Bewegung, Carlos Castaneda (1972, S. 8), daß ihm der Yaqui Indiander Don Juan erklärte, "die Welt des alltäglichen Lebens [sei] nicht wirklich oder so, wie wir es annehmen", sie sei vielmehr "nur eine Beschreibung". Castaneda fügt allerdings hinzu, daß "die Realität der Welt, wie wir sie kennen, als so feststehend angesehen [wird], daß die Grundprämisse [...des Schamanen Don Juan; H.K.], nämlich daß unsere Realität nur eine von vielen möglichen Beschreibungen ist, kaum eine Chance hat, als ernsthafte These akzeptiert zu werden" (ebd., S. 9).

Dies dürfte sich in der heutigen postmodernen Zeit, in der soziologische Arbeiten die Individualisierung bzw. Pluralisierung der Lebenswelten (vgl. etwa Beck 1986) oder die funktionale Differenzierung (vgl. etwa Luhmann 1986) beschreiben, geändert haben. Es lassen sich kaum noch einheitliche und allgemeingültige Normen oder Werte ausmachen, die gleichermaßen für alle Menschen bindend sein könnten.

Der französische Philosoph Lyotard und viele andere sogenannte postmoderne Denker sprechen davon, daß in der heutigen Zeit (der 'Postmoderne'), die großen 'Metaerzählungen' der Moderne, wie etwa der Fortschritts- und Steuerungsmythos des Kapitalismus oder der Emanzipationsgedanke des Marxismus, ihre Glaubwürdigkeit verloren hätten (vgl. z.B. Welsch 1992; 1993; Lyotard 1979). Vielmehr bilden die Menschen oder soziale Systeme immer differenziertere Sichtweisen der Welt aus, die nicht aufeinander reduzierbar sind. Daher können wir heute - etwa beeinflusst durch die rasante Entwicklung der mobilitäts- und kommunikationsfördernden Technologien (vgl. dazu auch Gergen 1996) - eine unübersehbare Vielfalt von häufig sehr gegensätzlichen Normen, Meinungen oder Weltbildern konstatieren, die alle ein mehr oder weniger passendes Bild von der 'Wirklichkeit' vermitteln. Und speziell auf dieses Problem der Pluralität der Sichtweisen reagiert der Konstruktivismus, indem er die Beobachtungen oder Beschreibungen der Welt als kontingent, d.h. als so, aber auch anders möglich, versteht⁷.

In einer postmodernen gesellschaftlichen Umwelt können auch SozialarbeiterInnen zunehmend beobachten, daß ihre fachlichen Sichtweisen nur mögliche unter vielen anderen sind. Mit anderen Worten, psychosoziale PraktikerInnen werden mit der Relativität und der Selbstreferenz ihrer Sichtweisen konfrontiert. SozialarbeiterInnen

⁷"Kontingent" ist nach Luhmann (1984, S. 152) "etwas, was weder notwendig ist noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist".

können immer weniger davon ausgehen, allgemeingültige Normen zu besitzen, die auch für das Leben ihrer KlientInnen bindend sein sollten oder könnten. Damit wird, wie bereits einleitend erwähnt, die traditionelle Orientierung Sozialer Arbeit als Normalisierung von Abweichung fragwürdig. Daß Normalisierung, verstanden als Intervention, die auf die Neutralisierung von abweichenden Verhaltensweisen fokussiert, nicht nur soziologisch, sondern auch wissenschaftstheoretisch mehr als fragwürdig erscheint, werde ich im folgenden zeigen. Eine auf Normalisierung von Abweichungen zielende Soziale Arbeit hat die Wiederherstellung einer Norm im Auge, sie versucht also, instruktiv zu intervenieren, was aus konstruktivistischer Sicht eine unmögliche Unterfangen darstellt - ganz gleich, ob es sich um die Angleichung an psychische oder soziale Normen handelt.

4. Systemtheoretische Spielarten des Konstruktivismus

Das konstruktivistische Erkenntnisprogramm der Systemtheorie, welches mir für eine postmoderne Soziale Arbeit passend erscheint, kann aus folgenden fünf Forschungsrichtungen zusammengefügt werden: 1. der pragmatischen Kommunikationstheorie von Paul Watzlawick (1969; 1974; 1976; 1977); 2. der Kybernetik zweiter Ordnung von Heinz von Foerster (z.B. 1993); 3. der Kognitionstheorie von Humberto Maturana und Francisco Varela (z.B. 1984); 4. der Differenztheorie von George Spencer-Brown bzw. eines verwandten Ansatzes von Gregory Bateson (1981; 1982) und 5. der systemtheoretischen Soziologie von Niklas Luhmann (z.B. 1984; 1990a,b).

4.1 Pragmatische Kommunikationstheorie

Im Zusammenhang von psychosozialer Praxis sind insbesondere die Forschungen zur menschlichen Kommunikation von Paul Watzlawick und seinen MitarbeiterInnen, die sich auf die anthropologischen und psychiatrischen Forschungen von Gregory Bateson u.a. (z.B. 1969) stützen, schon seit Anfang der siebziger Jahre vor allem durch die systemische Familientherapie aufgenommen worden. Watzlawick bezeichnete sich bereits in den siebziger Jahren als Konstruktivist und vertrat die These, "daß die sogenannte Wirklichkeit das Ergebnis von Kommunikation ist" (Watzlawick 1976, S. 7). Überdies führten Watzlawick und seine familientherapeutischen KollegInnen den eminent konstruktivistischen Begriff des Umdeutens (Reframing) in die Therapie und Beratung ein. Umdeuten wird als eine Methode verstanden, die explizit davon ausgeht, daß Wirklichkeit kommunikativ konstruiert wird und daß es dementsprechend möglich ist, Beschreibungen in einen anderen, einen neuen (Konstruktions-)Rahmen zu stellen (siehe dazu Watzlawick 1977 oder auch Hays/Kleve 1997). Die kommunikative Konstruktion eines anderen Rahmens führt bestenfalls zu anderen Sichtweisen (bezüglich eines Problems) und fördert

damit möglicherweise andere, vielleicht problemlösende Handlungsweisen, die den Kreislauf des problemverstärkenden Verhaltens unterbrechen.

4.2 Kybernetik zweiter Ordnung

Während sich die Kybernetik (erster Ordnung) als Steuerungstechnik versteht, die sich mit der Betrachtung von Rückkopplungsprozessen beschäftigt, welche sie objektiv beschreiben will, wendet die Kybernetik zweiter Ordnung ihren Blick den Beschreibenden selbst zu. In der Kybernetik zweiter Ordnung geht es demnach um die Beschreibung der Beschreibung (der Beschreibenden) bzw. um die Beobachtung der Beobachtung (der Beobachtenden). Diesbezüglich wird versucht, reflexiv die Handlungen nachzuvollziehen, die BeobachterInnen ausführten, um die Wirklichkeit so zu erkennen, wie sie sie erkannten. Dabei können 'blinde Flecken' sichtbar werden, die Voraussetzung für erzeugte Erkenntnisse waren. Denn Wahrnehmung ist nie ganzheitlich; vielmehr teilt sie die Welt und kann nur auf einer Seite der Teilung weiteres wahrnehmen; die andere Seite bleibt als 'blinder Fleck', d.h. als Bedingung der Möglichkeit der erzeugten Erkenntnis verborgen (vgl. Luhmann 1990b, S. 41).

4.3 Kognitionstheorie

Ihren Einzug in die Diskurse der Wissenschaftstheorien erhielten moderne konstruktivistische Anschauungen insbesondere seitdem NaturwissenschaftlerInnen, die vermeintlich Objektivsten unter den ForscherInnen, plausible biologische Gründe dafür lieferten, daß die erkannte Wirklichkeit eine Konstruktion ist. Aufgrund empirischer Forschungen (vgl. Schmidt 1987, S. 22) konzipierten Maturana und Varela (z.B. 1984) unser Nervensystem als ein operational geschlossenes System, das keinen unmittelbaren (direkten) Kontakt zu seiner Umwelt hat, sondern ausschließlich auf seine eigenen Zustände Bezug nehmen kann, also selbstbezüglich operiert. Die Umwelt kann die Zustände dieses Systems nicht determinieren, sondern nur 'verstören' bzw. perturbieren, d.h. wie das System auf Veränderungen oder Einflüsse aus seiner Umwelt reagiert, hängt von seiner eigenen Struktur ab.

Das Nervensystem wird als operational geschlossener Bestandteil von einem lebenden Organismus verstanden, das sich der organismischen Selbstreproduktion unterordnet, die ebenfalls operational geschlossen ist. Entsprechend dieser Theorie wird jeder Organismus derart konzipiert, daß er sowohl alle Bestandteile (Zellen), die ihn konstituieren, als auch alle Informationen, die er für eine Orientierung in seiner Umwelt benötigt, selbst konstruiert. Maturana prägte für diesen Prozeß den Begriff der Autopoiese. Autopoietische Systeme sind informationell geschlossen, aber energetisch und materiell ihrer Umwelt gegenüber offen.

4.4 Differenztheorie

Gregory Bateson (1970) definiert den Begriff der Information als einen Unterschied, der einen Unterschied macht. Informationen sind demnach nicht irgendwelche Daten, die aus der Umwelt nur aufgenommen werden müßten, sondern sie werden vom erkennenden System erst konstruierbar, wenn das System Unterschiede (in seiner Umwelt) konstatieren kann, die es zur Erzeugung von systeminternen, sozusagen eigenen Unterschieden verarbeitet. Hieran lassen sich die auch als Unterscheidungslogik bezeichneten 'Gesetze der Form' von George Spencer-Brown⁸ anschließen. Mit Hilfe dieser Differenztheorie läßt sich die Entstehung jeder *Form* von Wirklichkeit auf das Setzen von Unterscheidungen zurückführen. Die Entstehung biologischer, psychischer und sozialer Systeme kann diesbezüglich als das Setzen und Aufrechterhalten von System/Umwelt-Unterscheidungen bzw. -Grenzen erklärt werden. Die Autopoiese wäre als der systeminterne Prozeß (des Lebens, Denkens oder Kommunizierens) zu verstehen, der diese System/Umwelt-Grenzen permanent aufrechterhält.

Das Setzen von Unterscheidungen generiert also eine Zwei-Seiten-Form (System/Umwelt, Subjekt/Objekt), die notwendig ist, damit systemintern überhaupt etwas beobachtet (erkannt) werden kann; auf die psychische Erkenntnis übertragen heißt das: Bevor erkannt werden kann, müssen sich diejenigen, die erkennen wollen, von dem 'Gegenstand', der erkannt werden soll, unterscheiden. Erst dann können weitere Unterscheidungen (Differenzierungen) angesetzt werden.

4.5 Soziologische Systemtheorie

Den Soziologen Niklas Luhmann betrachte ich als denjenigen unter den konstruktivistischen Denkern, der in umfassendster Weise die verschiedenen konstruktivistischen Strömungen aufgenommen und diese in eine einheitliche Theorie integriert hat. Für die Soziale Arbeit erscheint mir die konstruktivistische Systemtheorie Luhmanns vor allem deshalb am brauchbarsten, weil sie die 'Ganzheitlichkeit' sozialen Handelns m.E. am ehesten erfasst.

Luhmann nimmt den Begriff der Autopoiese von Maturana und Varela auf und kennzeichnet damit die Funktionsweise von biologischen, psychischen und sozialen Systemen. Alle derartigen Systeme konstruieren Wirklichkeiten, indem sie sich als Systeme im Vollzug ihrer Autopoiesis von einer Umwelt unterscheiden. Dies geschieht aber auf jeweils eigenständige Weise, so daß biologische, psychische und soziale Systeme nicht jeweils aufeinander zurückgeführt werden können. Anders gesagt, obwohl alle

⁸Da Spencer-Browns Werk *Laws of Form* in deutscher Sprache - trotz bereits dreijähriger Ankündigung vom Suhrkamp Verlag - leider noch nicht erhältlich ist, verweise ich auf die umfassenden Darstellungen seiner Thesen durch Simon (1993, S. 52) oder durch die Aufsätze in dem Sammelband von Baecker (1993).

derartigen Systeme als selbstreferentielle, autopoietische Systeme verstanden werden, kann nicht jeweils von einer Systemklasse auf eine andere geschlossen werden; vielmehr erscheint es passender, Soziales aus Sozialem, Psychisches aus Psychischem und Biologisches aus Biologischem zu folgern. Denn alle genannten Systemklassen realisieren ihre Autopoiesis auf einer eigenständigen (emergenten) Operationsweise: biologische Systeme in Form von Leben (ständiger Zellneubildung), psychische Systeme in Form von Bewußtsein (Gedanke schließt an Gedanke an) und soziale Systeme in Form von Kommunikation (mitteilendes Verhalten schließt an mitteilendes Verhalten an).

Biologische, psychische und soziale Systeme sind strukturell gekoppelt und ermöglichen sich damit gegenseitig. Sie müssen ihre Operationen immer gleichzeitig vollziehen; denn sie setzen sich als System/Umwelt wechselseitig voraus - konkreter formuliert: Kommunikation benötigt den Umweltfaktor Mensch genauso wie Bewußtsein den Umweltfaktor Gehirn (Nervensystem, Körper) benötigt; dennoch entsteht etwa Kommunikation nicht durch die Summierung der einzelnen Psychen, die an der Kommunikation beteiligt sind; sie ist vielmehr ein selektiver Prozeß, der Welt-Komplexität anders reduziert als die beteiligten psychischen Systeme (vgl. ausführlich dazu Luhmann 1984; 1990a).

Allerdings benutzen die Psyche und die Kommunikation zur Konstruktion von Wirklichkeit dasselbe Medium: die Sprache. Diese wird psychisch aber anders verstanden als in Kommunikationssystemen und umgekehrt. Jedes System, ob nun die Psyche oder ein soziales System, reduziert Komplexität. Wie also eine Person Kommunikationen, d.h. mitgeteilte Informationen versteht, hängt von ihrer Komplexitätsreduktion ab. Und wie Informationen innerhalb eines sozialen Systems mitgeteilt und verstanden werden können, hängt von der Struktur dieses Systems ab. Anders ausgedrückt, ein ausgesprochenes Wort ist im sozialen Kontext schon nicht mehr das, was es psychisch war, bevor es ausgesprochen wurde. So hängt das Verständnis etwa von Worten nicht von der Intention der beteiligten Personen ab, sondern vom sozialen Kontext, der Bedeutungen zuschreibt.

Genaugenommen kann es in der Kommunikation niemals zu einem wirklichen Konsens kommen. Wenn Personen miteinander sprechen, dann werden die Worte, die in die Kommunikation eingebracht werden, bei jeder beteiligten Personen psychisch völlig unterschiedliche Assoziationen und Bedeutungen hervorrufen. Man kann sich zwar über Sprache und Worte verständigen, das geschieht aber ebenfalls sprachlich und wörtlich, d.h. kommunikativ und niemals indem eine Psyche an eine andere Psyche gekoppelt werden kann, um Gedanken auszutauschen.

5. Schlußfolgerungen für die Praxis und Theorie der Sozialarbeit

Abschließend möchte ich fünf Punkte zusammenfassen, die verdeutlichen sollen, was die Rezeption konstruktivistischer Modelle für die Selbstbeschreibung der Sozialarbeit bedeuten könnte:

1. Der Konstruktivismus, speziell die Kybernetik zweiter Ordnung, sensibilisiert SozialarbeiterInnen für die Notwendigkeit der Reflexion, d.h. der Beobachtung von BeobachterInnen etwa mittels Supervision oder Selbstevaluation. Denn nur das Helfersystem selbst kann sich beim Unbrauchbarwerden seiner Deutungen bezüglich der professionsspezifischen Wirklichkeit passendere neue Sichtweisen konstruieren. Dies leitet sich aus der informationellen Geschlossenheit autopoietischer Systeme zwingend ab und gilt nicht nur im Hinblick auf die psychische Systemreferenz der einzelnen HelferInnen, sondern ebenso bezüglich der sozialen Systemreferenz der Interaktions-, Organisations- und Funktionssystemebene (vgl. etwa Baecker 1994).

Wenn sich SozialarbeiterInnen beobachten oder beobachten lassen, kann ihnen deutlich werden, daß ihre Unterscheidungen kontingent sind, d.h. daß andere (etwa umgedeutete) Beobachtungen, Beschreibungen, Erklärungen oder Bewertungen andere Handlungen, die vielleicht passender sind, ermöglichen. In diesem Zusammenhang erscheint es nicht erstaunlich, daß es SupervisorInnen waren, die im Kontext Sozialer Arbeit als erste versucht haben, ihre Praxis und Theorie konstruktivistisch zu reflektieren (siehe etwa Kersting 1992a; Kersting/Neumann-Wirsig 1992b). Denn in der Supervision geht es um Reflexion, d.h. um das Beobachten von BeobachterInnen, die bestrebt sind, problematisch bewertete Sichtweisen gegen brauchbarere auszuwechseln. Es wird also von Kontingenz ausgegangen, von der Möglichkeit, daß bezüglich derselben Probleme bzw. KlientInnen andere Sichtweisen konstruierbar sind, die anderes Handeln gestatten.

2. Wenn Wirklichkeit ein Konstrukt ist, können SozialarbeiterInnen ihre Erkenntnisse über die KlientInnen nicht objektivieren und etwa als Diagnose auffassen. Vielmehr stehen die Anschauungen der KlientInnen, zumindest epistemologisch betrachtet, gleichberechtigt neben denen der HelferInnen. Für den Hilfeprozeß brauchbare Beschreibungen, Bedeutungen oder Bewertungen der Probleme müssen daher kommunikativ im Hilfesystem, an dem sowohl KlientIn als auch SozialarbeiterIn beteiligt sind, erst erarbeitet werden. Bevor die Hilfe beginnen kann, muß also zusammen mit den KlientInnen eine gemeinsame Problemdefinition konstruiert (beschrieben) werden (z.B. in der Jugendhilfe während eines Hilfeplangesprächs nach §36 KJHG). Diese Problemdefinition ist nicht als Diagnose mißzuverstehen; denn sie wird nicht einseitig und allein vom Sozialarbeiter erstellt, sondern erscheint vielmehr als Konstrukt eines interaktiven, kommunikativen Aushandlungs-Prozesses.

Es ist davon auszugehen, daß eine soziale Situation (z.B. ein Erstgespräch zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn) niemals durch eine Subjekt/Objekt-Beziehung im Sinne

klassischer Erkenntnistheorie oder Diagnoseverfahren verstanden werden kann; denn die problembelasteten KlientInnen als die 'Objekte' der Sozialarbeit sind zugleich Subjekte; sie sind ebenso wie die SozialarbeiterInnen reflexive Systeme, d.h. sie beobachten, wie die SozialarbeiterInnen (sie) beobachten und können ihr Verhalten (ihre weiteren Beobachtungen) daraufhin einstellen. Anders ausgedrückt, KlientInnen entziehen sich, wie alles andere, was beobachtet wird ebenso, einer beobachterunabhängigen Beschreibung; und dies aus zweierlei Gründen: zum einen, weil SozialarbeiterInnen ausgehend von ihren Unterscheidungen selbstreferentiell beobachten (beschreiben, erklären, bewerten) und zum anderen, weil die KlientInnen den SozialarbeiterInnen ebenfalls als BeobachterInnen gegenüberreten und ihr Verhalten dieser sozialen Situation entsprechend ausrichten.

Daher erscheint auch die Anamnese einer Problemgeschichte in einem anderen Licht; sie läßt sich ebensowenig als objektiv verstehen und unterliegt vielmehr den Beobachtungsverhältnissen und Kontexten sowie der Zeit. Wie ein Klient seine Problemgeschichte erzählt, ist zum einen abhängig davon, welche Unterscheidungen er aktuell anwendet (Beobachtungs- und Zeit-Kontext⁹), um seine Geschichte zu (be-)deuten, und zum anderen, wo er sie wem erzählt (örtlicher und sozialer Kontext). Mit einem Zitat von Milan Kundera (1973, S. 120) könnte man sagen, die Vergangenheit erscheint wie ein Kleid, "das aus schillerndem Taft geschneidert ist, und jedesmal, wenn wir uns nach ihr umdrehen, sehen wir sie in einer anderen Farbe".

3. Da Wirklichkeit als ein Konstrukt verstanden wird, das nicht als Widerspiegelung einer für alle objektiv gegebenen Realität gelten kann, sollten HelferInnen immer von einem Dissens zwischen ihren Wirklichkeiten und denen der KlientInnen ausgehen. Die Probleme müßten also immer bis ins kleinste Detail konkretisiert und kontextualisiert werden (vgl. ausführlich dazu z.B. Kleve 1996a, S. 111ff.), um zumindest einen ereignis- bzw. momenthaften kommunikativen (und nicht psychischen) Minimalkonsens auszuhandeln. Ebenso kann nicht von einem stillschweigenden Konsens über das Ziel der Hilfe ausgegangen werden. Was die KlientInnen selbst wollen und nicht, was die HelferInnen wollen, wird zum ausschlaggebenden Punkt jedes Hilfeprozesses, es sei denn, die Ziele der KlientInnen widersprechen den Programmen der Organisationen.

4. Der Konstruktivismus läßt die SozialarbeiterInnen die Grenzen ihrer Möglichkeiten sehen; indem konstruktivistische Konzepte die Selbstreferenz der biologischen, psychischen und sozialen Phänomene hervorheben, wird deutlich, daß kein System aus seinen eigenen zirkulären Kreisläufen ausbrechen kann. Damit erscheint die instruktive Intervention bzw. Interaktion als Mythos. Mit anderen Worten, es sind die KlientInnen

⁹Zum Aspekt der Zeit, welcher in Beratungen entgegen den sachlichen und sozialen Aspekten zumeist unterbelichtet bleibt, siehe Bardmann/Gerhard (1996b).

Sozialer Arbeit, die bestimmen, wie sie auf die Interventionen der SozialarbeiterInnen reagieren.

5. Indem der Konstruktivismus im interdisziplinären Diskurs ein neues Paradigma darstellt (vgl. Schmidt 1987), das auch naturwissenschaftliche (z.B. biologische und physikalische) Begründung erfährt, schließt sich eine konstruktivistisch reflektierte Soziale Arbeit dem sich wandelnden Wissenschaftsverständnis der Postmoderne an¹⁰. Davon ausgehend könnte die Ausdifferenzierung einer Wissenschaft Sozialer Arbeit, zumindest wenn diese sich selbst als konstruktivistisch beschreibt, begünstigt werden (vgl. Kleve 1996, 145ff.), zumal konstruktivistische Thesen mit ihrer Hervorhebung von Phänomenen wie Kontingenz oder Komplexität dem sehr nahe kommen, was PraktikerInnen täglich erfahren: der Unvorhersehbarkeit sozialer Zustandsveränderungen. Diesbezüglich hilft eine konstruktivistische Wissenschaft keinesfalls dabei, erkenntnistheoretische Sicherheiten oder Gewißheiten zu erzeugen und nicht-triviale Phänomene zu trivialisieren (vgl. von Foerster 1988); vielmehr trifft das Gegenteil zu: "Sie reflektiert die Unsicherheit der Erkenntnis und bietet dafür Gründe an" (Luhmann 1990b, S. 58). Allerdings läßt sich aus der Not der erfahrbaren Unsicherheit von Erkenntnis und Wissen mit Heinz von Foerster (1988, S. 33) eine Tugend machen, die allen psychosozialen HelferInnen empfohlen werden kann: "Handle stets so, daß Du die Anzahl der Möglichkeiten vergrößerst" - und ich füge hinzu: ohne vorher wissen zu können, wie die (gewählten) Möglichkeiten konkret aussehen werden.

Literatur

- Baecker, D. (Hrsg.): (1993): Kalkül der Form. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Baecker, D. (1994): Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie, 2/94: S. 93-110
- Bardmann, Th. M. u.a. (1991): Irritation als Plan. Aachen: Kersting-IBS
- Bardmann, Th. M. u.a. (1992): Das gepfefferte Ferkel. Lesebuch für Sozialarbeiter und andere Konstruktivisten. Aachen: Kersting-IBS
- Bardmann, Th. M. (1994): Wenn aus Arbeit Abfall wird. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Bardmann, Th. M.; Hansen, S. (1996a): Die Kybernetik der Sozialarbeit. Aachen: Kersting-IBS
- Bardmann, Th. M.; Gerhard, A. (1996b): Supertheorie als Supervision. In: Kersting, H. J.; Neumann-Wirsig, H.: Systemische Perspektiven in der Supervision und Organisationsentwicklung. Aachen: Kersting-IBS: S. 59-86
- Bateson, G. u.a. (1969): Schizophrenie und Familie. Hrsg. von Habermas, J. u.a. Frankfurt/M.: Suhrkamp

¹⁰Zur postmodernen Wissenschaft als Erforschung der Instabilitäten siehe Lyotard (1979, S. 157ff.).

- Bateson, G. (1970): Form, Substanz und Differenz. In: ders. Ökologie des Geistes. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981: S. 576-597
- Bateson, G. (1981): Ökologie des Geistes. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Bateson, G. (1982): Geist und Natur. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Bommers, M.; Scherr, A. (1996): Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. In: Neue Praxis, 2/96: S. 107-123
- Capra, F. (1992): Das neue Denken. München: dtv
- Castaneda, C. (1972): Reise nach Ixtlan. Frankfurt/M.: Fischer 1976
- Eberhard, K. (1987): Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Stuttgart: Kohlhammer
- Engelke, E. (1992): Soziale Arbeit als Wissenschaft. Freiburg/Br.: Lambertus
- Foerster, H. v. (1988): Abbau und Aufbau. In: Simon, F. B. (Hrsg.): Lebende Systeme. Heidelberg: Springer: S. 19-33
- Fuchs, P.; Schneider, D. (1995): Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom. In: Soziale Systeme, 2/95: S. 203-224
- Gergen, K. J. (1996): Das übersättigte Selbst. Heidelberg: Carl Auer
- Haye, B.; Kleve, H. (1997): Reframing in der systemischen Supervision - Ein Beispiel für praktizierten (De-) Konstruktivismus. Erscheint in: Neumann-Wirsig, H.; Kersting, H.: "...und sie bewegen sich doch!" Systemische Ideen und Interventionen in der Supervision und Organisationsberatung. Aachen: Kersting-IBS
- Heiner, M. (1995): Nutzen und Grenzen systemtheoretischer Modelle für eine Theorie professionellen Handelns (Teil I). In: Neue Praxis, 5/95: S. 427-441
- Hollstein-Brinkmann, H. (1993): Soziale Arbeit und Systemtheorien. Freiburg/Br.: Lambertus
- Kersting, H. J. (1992a): Kommunikationssystem Supervision. Aachen: Kersting-IBS
- Kersting, H. J.; Neumann-Wirsig, H. (Hrsg.) (1992b): Supervision: Konstruktion von Wirklichkeiten. Aachen: Kersting-IBS
- Kleve, H. (1996a): Konstruktivismus und Soziale Arbeit. Aachen: Kersting-IBS
- Kleve, H. (1996b): Soziale Arbeit als wissenschaftliche Praxis und als praktische Wissenschaft. In: Neue Praxis, 3/96: S. 245-252
- Knorr-Cetina, K. (1989): Spielarten des Konstruktivismus. In: Soziale Welt, Heft 40: S. 86-96
- Kundera, M. (1973): Das Leben ist anderswo. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992
- Linke, J. (1985): Systemische Familientherapie - ein Ansatz auch für die Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: Soziale Arbeit, 11/85: S. 509-514
- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, N. (1986): Ökologische Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, N. (1990a): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, N. (1990b): Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Lüssi, P. (1992): Systemische Sozialarbeit. Bern: Haupt

- Lyotard, F.-F. (1979): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien: Passagen 1994
- Maturana, H. R.; Varela, F. J. (1984): Der Baum der Erkenntnis. München: Scherz/Goldmann 1987
- Merten, R. u.a. (Hrsg.) (1996): Sozialarbeitswissenschaft - Kontroversen und Perspektiven. Neuwied: Luchterhand
- Noack, B. (1996): Systemische Familientherapie - Eine Handlungsform der Sozialarbeit. unv. Diplomarbeit. Berlin: ASFH
- Oswald, O. (1988): Systemansatz und soziale Familienarbeit. Freiburg/Br.: Lambertus
- Pfeiffer-Schaupp, H.-U. (1995): Jenseits der Familientherapie. Freiburg/Br.: Lambertus
- Puhl, R. (Hrsg.) (1996): Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für eine theoriegeleitete Soziale Arbeit. Weinheim/München: Juventa
- Schmidt, S. J. (1987): Der Radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs. In: ders. (Hrsg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp: S. 11-88
- Simon, F. B. (1993): Unterschiede, die Unterschiede machen. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Simon, F. B. (1995): Die andere Seite der Gesundheit. Heidelberg: Carl Auer
- Staub-Bernasconi, S. (1993): Systemtheorie und Soziale Arbeit (Sozialarbeit/Sozialpädagogik) - Grundlagen einer wissenschaftsbasierten Sozialen Arbeit: In: dies.: Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. Bern: Haupt 1995
- Staub-Bernasconi, S. (1995). Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. Bern: Haupt
- Varela, F. J. (1981): Der kreative Zirkel. In: Watzlawick, P. (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit. München: Piper 1985: S. 294-309
- Watzlawick, P. u.a. (1969): Menschliche Kommunikation. Bern: Huber
- Watzlawick, P. u.a. (1974): Lösungen. Zur Theorie und Praxis des menschlichen Wandels. Bern: Huber
- Watzlawick, P. (1976): Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Piper 1978
- Watzlawick, P. (1977): Die Möglichkeit des Andersseins. Bern: Huber
- Welsch, W. (1992): Topoi der Postmoderne. In: Fischer, H. R. u.a. (Hrsg.): Das Ende der großen Entwürfe. Frankfurt/M.: Suhrkamp: S. 35-55
- Welsch, W. (1993): Unsere postmoderne Moderne. Berlin: Akademie